

Schuld um Schuld.

Roman in zwei Bänden von Ludwig Habicht.

Sachsenberg und Otto blieben allein bei dem Toden. „Es ist ja nicht möglich, es kann ja nicht sein,“ stöhnte der letztere, der das Heind seines Bruders auf der Brust geöffnet und das Ohr darauf gehalten hatte. „Ich höre keinen Herzschlag, aber trotzdem kann es ein Starrkrampf sein.“

Sachsenberg schüttelte den Kopf. „Täuschen Sie sich nicht, es ist der Tod,“ sagte er, „wie der freilich den jungen, lebensfrischen Mann so unprüflich erteilen konnte, das ist mir ein Räthsel.“

„Sie haben nach der Polizei gefahndet; Sie wittern ein Verbrechen?“ rief Otto, seinen Arm ergreifend.

„Nicht doch, nicht doch,“ erwiderte Sachsenberg gedehnt, „es ist nur der Ordnung wegen bei einem so unprüflichen Todesfalle; richtig wird es indes immer sein, wenn alles hier so stehen und liegen bleibt, wie wir es vorgefunden.“

Es verging eine Viertelstunde, die den Wartenden eine Qualzeit brachte.

„Ich bringe das nicht mehr, ich laufe selbst nach einem Arzt!“ rief Otto seelen, da trat der Erste ein. Zufällig war der erste Arzt, den Starke getroffen, der Medizinalrath Dr. Mittelstadt, einer der Teilnehmer an der geistigen Abendgesellschaft in Waggen.

„Ist der Baumeister?“ rief er im Eintreten, „welche Schauer- geschichte hat mir der Mann da erzählt! Er sagt, Ihr Bruder sei todt, ich hoffe, er überlebt.“

„Das hoffe ich von Ihnen zu hören, Herr Medizinalrath,“ erwiderte Otto dumpf und führte ihn an das Lager des Verlebten. Ein Blick in das starre, wachbleiche Gesicht genigte dem Auge des erfahrenen Arztes, um die Wahrheit zu erkennen, dennoch beharrte und besühlte er die Brust, hob nicht ohne Mühe das Augenlid in die Höhe und betrachtete die Pupille; mit einem bedeutungsvollen Aufschreien richtete er sich in die Höhe und sah Otto mit einem traurigen Blick an.

„Tob! Wirklich todt!“ schrie dieser.

„Schon seit Stunden.“

Ein paar Minuten herrschte eine tiefe, feierliche Stille im Zimmer, Otto kröner war wie betäubt. Wider besseres Wissen hatte er sich doch immer noch an die Hoffnung geflammert, der Arzt würde den Zustand seines Bruders für einen Starrkrampf erklären, nun hatte der Ausspruch des Medizinalrathes auch diesen Wahn zerstört.

„Aber wie ist er gestorben? Welche rathlose Hand hat dieses Leben vernichtet?“ fuhr er dann auf.

Der Medizinalrath, der soeben im Begriffe gewesen war, sich dem Toden wieder zuzuwenden, hielt inne und sah ihn betroffen an.

„Sie argwöhnen einen gewaltthätigen Tod?“ fragte er, „der scheint mir hier völlig ausgeschlossen.“

Er machte sich an eine Unteruchung des Leichnams, die ihn, da derselbe nur mit dem Nachthemd bekleidet im Bette lag, sehr leicht ward, und sagte nach Verlauf einiger Zeit, während Otto mit fliegendem Athem und hämmern den Schläfen jede seiner Bewegungen beobachtete: „Ein Herzschlag! Wunderbar,“ fügte er hinzu, „ein Körper wie von Eisen und Stahl, der angelegt schien, Hundert Jahre alt zu werden. Hat Ihr Bruder je über starkes Herzklopfen, über Unregelmäßigkeit des Herzschlages gelitten?“

„Keinmal. Er war gesund wie ein Fisch im Wasser, und es ist hier auch nicht auf natürliche Weise zugegangen,“ antwortete Otto.

„Aber, Herr Baumeister, was sollte denn Ihren Bruder veranlaßt haben,“ mischte sich Sachsenberg ein, „er war so lebenslustig.“

„Das ließ ihn den Satz gar nicht vollenden,“ Sie wägen, ich habe meinen Bruder in Verdacht, einen Selbstmord begangen zu haben?“ rief er, „daran denkt meine Seele nicht.“

„Ein Word kann aber nicht vorliegen; es ist auch nicht die letzte Spur äußerer Gewalt zu entdecken,“ sagte der Medizinalrath.

„Vergt kam auch der Polizei-Inspektor, nahm eine Besichtigung des Toten, der von diesem tags zuvor getragenen Sack und der Zimmer vor; es ließ sich aber nirgends eine Spur entdecken, welche nur im entfernsten darauf hingedeutet hätte, daß hier ein Verbrechen verübt worden sei.“

Inzwischen hatte sich die Nachricht von dem Verfall durch die Stadt verbreitet und mehrere Bekannte von Otto und Wagn erboten nach dem Unglücksorte, in das sie von dem nachhabenden Polizeigen nur ausnahmsweise eingelassen wurden.

Den ersten, welche kamen, gehörte Hr. Spidby, den Paula bestrahlt hatte, ihr genauere Nachrichten zu holen, und Herr von Sommland. Mit allen Zeichen der tiefsten Erschütterung trat der letztere ins Zimmer und eilte auf Otto zu, dessen Hand er ergriß.

„Herr Baumeister, ist es möglich, kann es sein?“ fragte er, „ich bin mit meiner Tochter frühzeitig nach der Stadt gekommen, um meinen Sohn in Empfang zu nehmen, gehe mit ihm in ein Hotel, um dem armen Jungen eine Stärkung nach seiner Nachfabrt angedeihen zu lassen, und auf dem Wege dahin ereilt uns die schreckliche Kunde. Wären auf der Straße habe ich Arthur stehen lassen und bin hierher gelaufen.“

„Er sprach das alles wie jemand, der in der äußersten Erregung Nebenbänge erzählt, ohne zu bedenken, wie wenig Interesse sie in diesem Augenblicke für den Verheiligten haben können. Hr. Spidby fragte dagegen in seiner lauten Weise: „Was ist dem jungen Menschen zugefallen?“

„Ein Herzschlag,“ wiederholte der Medizinalrath.

Herr von Sommland schüttelte den Kopf und murmelte: „Sonderbar.“

„Sie finden das also auch, Herr von Sommland?“ fragte Otto Kröner, ihn scharf fixirend.

Somlands Gesicht behielt vollständig den Ausdruck der Bestürzung, den es bei seinem Eintritt getragen, und ohne Bögen antwortete er: „Sehr, sehr sonderbar finde ich es; der junge Mann ist gestern abend einer der Fröhlichsten unter den Fröhlichen, die sich in meinem Hause verjammelt hatten, geht ganz gesund weg.“

„Das kann ich bezeugen, er sah mit mir zusammen im Wagen,“ schaltete Hr. Spidby ein.

„Und morgens findet man ihn todt im Bette,“ fuhr Sommland fort, „wie läßt sich das erklären?“

„Er wird zu viel von Ihrem schweren Wein getrunken haben,“ bemerkte der Oberst, der sich auch eingefunden hatte.

„Nicht doch,“ entgegnete Herr von Sommland, „Kröner trank eher weniger als mehr, wie wir Alten, und wir sind heute sämtlich heil und gesund, das kann ihm nicht geschadet haben.“

„Vielleicht die starke Cigarre?“

Herr von Sommland lächelte wehmüthig. „In der Beziehung kenne ich ihn besser; er konnte die Cigarre nie schwer genug bekommen.“

„Auch gestern abend münnete ihm die Cigarre, die Sie uns mit auf den Weg gegeben hatten, ganz vortrefflich,“ bemerkte Hr. Spidby.

„Er rauchte sie also unterwegs?“ fragte Herr von Sommland.

„Was auf den letzten Reif, es sah noch so drollig aus, wie er den Stummel in einem weiten Bege aus dem Wagenfenster ins Wasser schleuderte,“ erzählte der Amerikaner, „nein, die Cigarre hat's ihm auch nicht gethan.“

„Die Herren puldigen dem Grundstoffe: der Tod will eine

machte, um den Professor der Mathematik an der besten Universität, Dirichlet, zu erhalten. Später, nach seiner Vermählung, hatte die junge Gattin des Bräutigam verübt, unter dessen Leitung ihre bereits begonnenen physikalischen und mathematischen Studien fortzuführen, bis ihre künstlerische Thätigkeit den Rest von Zeit in Anspruch nahm, welche der Hof noch übrig ließ. Im Jahre 1857 interessirte Schellbach den Bräutigam dafür, daß auf den Unterricht der Mathematik und Physik an den oberen Klassen der höheren Schulen mehr Werth gelegt werden möchte. Eine Konferenz darüber im Kultusministerium verließ aber ergebnislos. Wie erfragten dann, wie sich der Kronprinz im Jahre 1857 auf Anregung Schellbachs interessirte für den Bau der Sonnenwarte auf dem Telegartenberge bei Potsdam. Der Kronprinz war von dem hohen Werth der Mathematik und Naturwissenschaften überzeugt. Schon im Jahre 1857 hatte er sich auf Anregung Schellbachs für die Gründung eines Museums für exacte Wissenschaften interessirt, wie es späterhin als physikalisch-technisches Reichsinstitut in Charlottenburg errichtet worden. Schellbach erhielt von dem Kronprinzen eine Abschrift seines Tagebuches über die Kämpfe bei Magdab und Königsgrätz. Daraus sind die bekannsten Auszüge seiner Zeit veröffentlicht worden. Die Veröffentlichungen Schellbachs schloßen mit einem Briefe, welchen der Kronprinz, aus Benedig am 2. Oct. 1857 an Schellbach richtete aus Anlaß des Todes von Schellbachs Tochter Charlotte, eines Befehlens des Kronprinzen. Er war bekanntlich schon zu jener Zeit von seinem Vatersleben befallen und befand sich nach längerem Aufenthalt in England und Toblach auf der Reise nach San Remo in Benedig. In dem Briefe des Kronprinzen an Schellbach heißt es:

„Sie wissen lieber aus eigener Erfahrung, gleich mir, nur zu genau, was es heißt, seine Kinder überleben zu müssen; deshalb lage ich nichts weiter, als daß ich hoffe, es möge Ihnen die Kraft nicht verkannt sein, „sein Bülde geübe“ in Erregung zu sprechen. Trotz Ihres kühnen Gedanken Sie in Ihrem Briefe auch noch meines Halsleidens und sprachen mit Theilnahme von der langen Dauer meiner Abwesenheit. Meine Genesung ist in vollem Gange, jedoch kann die Sache nur eine sehr langsame und von milderer Verhütung, als die heimatliche es ist, angeregt sein, deshalb bleibt der Termin der Rückkehr ein noch unbestimmter. Mein englischer Spezialarzt ist überzeugt, das eigentliche Uebel besonnen zu haben; jetzt kommt es darauf an, durch Vermehrung von Bewegung und durch Verwendung vor Erhaltung meine Gesundheit also zu betheiligen, daß ich zu Wintersanfang wieder meinen heimatlichen Pflichten werde genügen können.“

Epitaphium wurde Schellbach von der Kaiserin Friedrich ein- geladen, den Kaiser Friedrich in Charlottenburg in seinen Zimmern zu besuchen. „Hier fanden wir ihn, zur ichtlichen Freude der Kaiserin, anrechtstehend vor uns, fast mit einem Ausbruche in seinen Zügen, den ich nur himmlisch nennen kann. Das Wort, das er mir auf ein Papier aufschrieb, welches er immer in der Hand trug, um sich verständlich zu machen, war: „Ihre arme Tochter!“ Kurze Zeit nach diesem letzten Wiedersehen hiebete der Kaiser nach Potsdam über und hier, von Friedrichs Kron aus, konnte ich nur noch seinem Leichensuge folgen.“

* Guten Tag, Herr Landrath! Der Landrath des Kreises Phebo, Herr Berg, hat an die Schulinspektoren und Lehrer des Kreises folgende Bekanntmachung erlassen: „Auf meiner kürzlichigen Reise durch Sondershausen und Alzen hat es einen angenehmen Eindruck auf mich gemacht, daß sich auf dem Lande die alte, gute Sitte des sich gegenseitig Gutenabnehmens beim Begegnen noch erhalten hat. Bei meinen Beobachtungen in unserem Kreise aber habe ich bemerkt, daß die in Rede stehende Sitte nicht mehr überall besteht und nur von Personen geübt wird, die mit einander bekannt sind. Ich halte nun in unserer Zeit, wo umstürzende Elemente alle Ordnung und Sitte zu untergraben trachten, es für richtig und geboten, daß in das Gemüth des Kindes die Erziehung der jüngeren Geschlechter vor dem älteren gepflegt wird, so daß dieselbe durch das Gutenabgehen auch äußerlich in die Erziehung tritt. In den Städten wird dieser Brauch wegen der Anhängung vieler Personen nicht durchweg gepflegt werden können, dagegen wären die Schüler der städtischen Schulen anzurufen, daß sie die Gewohnheit des Gutenabnehmens üben, wenn sie auf das Land kommen. An die Schullehrer und Inspektoren richte ich das Eruchen, mich am Schulleise eines jeden Jahres mit einer kurzen Mittheilung zu versehen über die Wahrnehmungen, die sie in Bezug auf das Vorstehende gemacht haben.“ Das Gutenabgehen ist dort, wo man sich persönlich kennt und der Verkehr gering ist, gewiß eine gute alte Sitte; ob die Aufrechterhaltung derselben aber durch landräthliche Einmischung gerade gefördert wird, erscheint doch fraglich.

* Einquartierung im Untersuchungsarrest. Von einem spärlichen Partisanen berichtet der württembergische Beobachter folgende ergötzliche Geschichte: „Kommt da irgendwo im lichen Schwabenlande die liebe Einquartierung — da stellt am Platze mit ganz wenigen Ausnahmen sehr gut aufgenommen ward — zu einem höheren Beamten, bekannt sowohl durch seine Gütlichkeit und seinen glühenden Patriotismus als auch durch seine weit über das gewöhnliche Maß gehende Selbstliebe, dem von Staatswegen eine ganze Kompanie von Zimmern zur Verfügung steht, und was weißt du, das er that? Du täuschst dich, wenn du glaubst, er hätte keine Einquartierung in irgend einer Artlichkeit untergebracht, das hätte ja Unkosten verursacht; nein, er ließ seiner Kompanie den Untersuchungsarrest als Quartier anweisen, welche denselben, wenn auch mit saurer Miene, thätlich bezog. So geschah im Monat September 1890.“

„Nicht hüßig und recht hüßig!“ — unter diesem einladenden Titel erzählt die „Vibauer Zeit“ folgende Geschichte: „Tritt da ein weltverleierter Bändiger Schriftfänger in eine Wirklichkeit unserer Stadt, läßt sich behallich am großen Tische nieder und legt seinen Hut neben sich. Ein junger Bant, der in der Nähe sitzt, empfindet die Nachbarschaft des sturmerrothen Sonnenshutes unangenehm, er raut dem Besitzer in thätigem Tone zu: „Sie da, nehmen Sie einmal Ihren Hut weg!“ Der Kapitän blickt den Sprecher erst verwundert aus seinen großen grauen Augen an und wendet ihm dann gleichgültiger Miene das Ver- junge Mann aber erregt jetzt mit entschlossener Miene das vor ihm stehende Bierbecken und schüttet den Inhalt in den Saß des Kapitans hinein. Der brave Bant verliert sich sehr sehr Wort; dann bestellt er sich beim Bedner gleichmüthig ein Glas Bier, „recht hüßig und recht hüßig.“ Als er das Getränk erhalten, steht er ruhig auf, erhoht den jungen Gen auf der Kravatte und giebt ihm, ohne eine Silbe dabei zu sagen, das „hüße und hüße“ Getränk in die elegant gekleidete Hemdöffnung hinein. Der so Gemahregelte springt natürlich mit einem Schmerzensschrei auf und schüttelt sich unter lauten Wrr auf das heilige. Eine drohende Bombenexplosion — als er alle Umgebungen in ein schallendes Gelächter ausbrechen sieht, erregt er schnell Krücken und Stüchchen und eilt im Sturmstüchlein hinaus.

* Weiße Vorhüte. Aber sagen Sie, Herr Huber, Sie sind doch mit meinem Herrn Vater so gut, er kommt ja alle Abend in Ihre Wirklichkeit — warum beichten Sie denn nicht bei ihm, sondern immer nur beim Kaplan?“ — „Ja, sehen Sie, das hat seinen guten Grund. Wenn der Herr Vater hört, wie ich beim Kartenpiel beschummle, wüßte er nicht mehr mit!“

* Herr Gaale, Substitut in einer kleinen städtischen Stadt, wünscht eine Geschäftsreise nach England zu unternehmen und er- sucht den Herrn Bürgermeister um Ausstellung eines Passes. „Wo wollen Sie denn hinfahren, Herr Gaale?“ — „Nach Queens- borough.“ „Wohin wollen Sie?“ — „Nach Queensborough.“

„Hören Sie, mein lieber Herr Gaale, da weiß ich Sie gar nicht, wie sich das schreibt. Könnten Sie mich vielleicht wo anders hin reisen?“

* Der Allesleugner. Amtsrichter: Schauen Sie doch mal nach, wann dieser lachmüthig leugnende Gauner eigentlich geboren ist. — Schreiber: Gar nicht, das leugnet der trede Steel ja auch!

Sächsisches Schnadabüßel.

Der neue Mond stimmt immer zu, Ich seh' ihn täglich wachsen, Ja, lieber Mond, duer hell bist du, Doch heller sein mir Sachsen.

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— In Betreff des Nationaldenkmals für Kaiser Wilhelm erzählt die „Post-Ztg.“ daß außer den schon genannten Siegern der vorjährigen Bewerbung neben Hr. Prof. Vogts noch die Vibbauer Rühmann in München, sowie Heins Vogts- meister in Berlin zur Betheiligung eingeladen wurden. Von diesen hatte der erstere 1889 eine großartige Ehrenhalle ent- gegeben, die in der Ausstellung neben dem Modell des Vibbawes D. Lessing in der südöstlichen Ecke ihren Platz gefunden. Vibb- hauer Hofmeister hat an der letzten Bewerbung indessen nicht theilgenommen. Die Nachricht, daß demnach die Namen der Preisrichter bekannt gegeben werden sollen, scheint sich nicht zu betätigen, vielmehr hört das genannte Blatt, daß die von dem Reichskanzler aufgeschriebenen Adressen und Vibbauer ihrer Mehrzahl nach durch eine Art gemeinlicher Verwahrung eine Veränderung der mitgetheilten Bestimmungen für den Wettbewerb zu erreichen versuchen wollen.

— Bezüglich des Dombaus zu Berlin erzählt die „Nat.-Ztg.“, daß Prof. Naichdorff in der nächsten Woche mit der Ausführung der großen Bau-Beziehungen beginnen wird. Das Blatt schließt daraus, daß die Ausführung des großen Baues Prof. Naichdorff endgiltig übergeben ist und ohne nochmaliges Ausschreiben einer Konkurrenz nach seinen Plänen erfolgen wird.

Ursache haben," sagte der Medizinalrat, den Kopf wiegend, „so leicht läßt sich die doch nicht stellen.“
 „Aber ich will sie wissen, will sie festgestellt haben!" rief Otto aufstehend. „Mein armer Bruder muß seicht werden.“
 „Ich können Ihnen vollkommen bei," sagte Herr von Sommland, „wir dürfen uns so nicht beirren. Die Wasserflöße die zur Hälfte geleert und im Glatz befindet sich noch ein Rest Wasser, ich an Ihrer Stelle würde dafür sorgen, daß das aufbewahrt und untersucht würde," sagte er leiser hinzu.

„Was glauben Sie eigentlich, Herr von Sommland?" fragte Otto, ihn wieder forschend betrachtend.
 „Son „glauben" kann ja hier gar nicht die Rede sein, lieber Freund, nur von entfernteren Voraussetzungen," erwiderte der Gutbesitzer, „und es ist ganz natürlich, daß sie uns beiden aufpassen; von allen, die hier versammelt sind, hat uns der arme Max ja am nächsten gefanden, wir müssen Gewißheit haben.“

Mr. Spibdy machte der Unterredung ein Ende, indem er sagte: „Kommen Sie jetzt mit mir, dear friend, Ihre Redereien werdet in Angst und Schrecken auf Nacht." „Ich kann den Baumeister doch hier nicht allein lassen," erregte Herr von Sommland ängstlich.
 „Sie können mir hier gar nichts nützen, ich danke Ihnen, im Gegenteile, ich sehe mich nach dem Alleinsein," erwiderte Otto lebhaft.

„Ich verheißte Sie," versetzte Sommland, ihm die Hand drückend, „ich komme bald wieder und wenn ich Ihnen nützlich sein kann, so versage Sie über mich." Noch einmal trat er an das Lager des Toten und betrachtete das gestern noch so lebensfrische und heute bleiche und harte Gesicht mit tief bewegter Miene, dann entfernte er sich mit Spibdy.

Auch die anderen Herren verließen einer nach dem andern das Haus. Der Polizei-Inspektor fand es nicht einmal für nötig, ein Protokoll aufzunehmen, denn es lag nicht das leiseste Anzeichen vor, daß hier ein Verbrechen verübt worden, außerdem war aber der nächste Verwandte und Erbe des Verstorbene zu Stelle.

Otto Krüner besprach mit dem Medizinalrat, der mit einem Kollegen die Secirung der Leiche übernehmen wollte, die Zeit und sonstige Formalitäten, nahm dankend Herrn Sachlenbergs Anerbieten, die Anordnungen für das Begräbniß treffen zu wollen, an und befohl, als der letzte das Zimmer verlassen, niemand mehr zu ihm zu lassen.

Körperlich und seelisch wie geschunden, sank er auf dem Sopha in der Wohnküche seines Bruders nieder, stützte den Kopf in die Hände und hielt, während die Gedanken wild und ungeordnet durch sein Hirn stürzten, dem geliebten Toten die erste Leichenrede.

14. Kapitel.

„Vater, Vater, ist es wirklich wahr?" rief Paula v. Sommland und warf sich tobenbleich und zitternd in die Arme ihres Vaters, als dieser in Begleitung von Mr. Spibdy in die geräumige und elegant eingerichtete Wohnung trat, welche die Amerikaner für die Dauer ihres Aufenthaltes in Oeslau gemietet hatten.

„Es ist wahr, mein armes Kind," erwiderte Sommland, ihr die Wangen streichelnd, „ich begreife, wie dich das erschüttert hat, bin ich doch selbst ganz niedergeschmettert davon.“

Trotzdem vergaß er nicht, Mr. Spibdy die Hand zu küssen und Ellen freundlich zu begrüßen.

Aus den Erinnerungen eines russischen Offiziers.

Ich war toeben (1870) Offizier geworden. Noch jung und lebhaft und nicht abgeneigt, unwillkürliche Streiche zu verüben, ging ich mit meiner Cousine eine Wette ein und verlor dieselbe. Meine Cousine, welche erst im Jahre als Frau und eben erst erwachsen und nicht in ihrem schwarzen Seidenkleide und ihrem hübschen anarabischen Kopfe. Wie ich es mit auch wurde, mich von meinem Schurckort zu trennen, der eben erst zu sprechen begann — es mußte dennoch geschehen, und Mr. Delcourt, der Präsident auf dem Wetz, schobte ihn mit mir zwei Strichen herunter. Nachdem ich Jahre nicht ohne Mühe mit einer langen Seidenkette, welches nach damaliger Mode mit einer langen Seidenkette versehen war, geliebt hatte und dem Herrn Delcourt mit einem Chignon versehen worden war, setzte ich mich in einem

„Wie konnte das nur geschehen?" fragte die lektre.
 „Ein Herzschlag!" erklärte Mr. Spibdy.

„Unbegreiflich!" sagte das junge Mädchen.
 „Aber Ellen, wie du nur sprichst! Der Mensch ist wie Gras, singt der Psalmist," verwies die Tante, „der traurige Vorfall wird uns noch unsere kleine Empfangsfeier zerören," fügte sie zu Herrn v. Sommland gewendet hinzu, „die arme Paula ist so erschrocken, ich fürchte, sie trägt noch etwas davon. Haben Sie Ihrem Herrn Sohn unsere Einladung überbracht?"

„Gewiß, meine Gnädigste," erwiderte Herr v. Sommland in seiner galanten Weise, „ich muß indes bemerken, die Ehrennachricht plagte wie eine Bombe in unser erstes Zusammensein und sprengte uns auseinander. Wenn Sie mir gestatten, so lade ich ihn auf und bringe ihn zur Stunde Ihres Lunches her.“

„Also punkt 2 Uhr!" sagte Mrs. Spibdy, und Herr von Sommland empfahl sich.

„Nähre jetzt Paula auf dein Zimmer, Ellen, und laß sie sich niederlegen, damit sie sich erholt," fuhr, nachdem er das Zimmer verlassen hatte, die Dame gütig fort.

Nachdem die jungen Mädchen sich entfernt, gab Mrs. Spibdy noch einige Befehle für das Lundoen, welches übrigens, wie jede Wahlzeit der reichen Ausländer, in der wegen ihrer Leistungen berühmten Küche des „Erbringens" zubereitet ward, und versetzte sich dann ebenfalls in ihr Privatgemach, um nach den Aufregungen des Morgens ein Ruheflündchen zu halten. Sie war noch nicht wieder sichtbar, als Herr von Sommland und sein Sohn allerdings eine halbe Stunde vor der für das Lundoen festgesetzten Zeit erschienen.

Mr. Spibdy empfing die Herren und lächelte höflich und gelassen, als Herr v. Sommland sich entschuldigte, daß er sich „verfrüht" habe. „Die Wahrheit zu sprechen, ist dir daran schuld," fuhr er auf seinen Sohn deutend fort, „es ließ ihm keine Ruhe werden, er wollte die Damen begrüßen.“

„Sie werden Ihre Ungebuld doch noch etwas jügeln müssen, dear friend, die Ladies sind noch nicht fertig," erwiderte der Amerikaner, Artigue freundschaftlich auf die Schulter klopfend und schmunzelnd die dunkle Nase genähend, die bei des Vaters Worten in dessen von der Sonne tiefgebräunt Gesicht lügelte. Er ahnte nicht, daß diese Worte ihren Ursprung in dem Unwillen hatte, daß Herr v. Sommland des Sohnes Schnurheit nach dem Wiedersehen mit der Schwester eine so weite Ausrede gab.

„Lassen Sie uns immerhin ein Panderflündchen halten, erzählen Sie mir von Ihren Heldenthaten im Felde, mein junger Krieger," sagte Mr. Spibdy, während er die Herren zum Sitzen einlad.

„Die sind nicht groß, es handelt sich ja doch immer nur um Scheinangriffe und Scheingefechte, wobei vorher bestimmt ist, wer Sieger der Besiegter sein soll," versetzte Artigue.

„Es ist trotzdem die Ehre, die Sie Ihre Siege verdanken, und ich bin gespannt, eingehende Schilderungen zu vernehmen.“ „Gönnen Sie doch meinem Sohne, sich damit vor den Damen ins beste Licht zu setzen," scherzte Herr v. Sommland, und fügte dann ernstlich hinzu: „Bereiten Sie, Mr. Spibdy, wenn ich in Ihre Vorrede als Panzer eingreife, ich möchte nämlich gern unserer Unterhaltung bei Tisch einige Direktive geben.“

„Indeed?" fragte der Amerikaner, der, sobald er in irgend einer Weise angeregt ward, unbenutzt irgend eine folgerichtige Phrase ausließ. (Fortf. folgt.)

Gute, auf dem sich ein Vogel mit geöffneter Schnabel, und wie ich mich genau erinnere, mit einer jeder couleur Bonmark erangs bedand, in einen Wagen und fuhr zum Photographen Lewitski.
 An der Wulstarr angelangt und vom Schweizer aus dem Wagen gehoben, begann ich eben die breite Treppe hinaufzusteigen, als der Mantel festhängend, kam der Herrscher mir entgegen. Ich erstarrte. Die Füße wollten mich nicht mehr tragen, umzufahren und zu entweichen, da ich aber schon zwei oder drei Stufen überschritten hatte und nur noch in einer Entfernung von sieben oder acht Stufen von dem Kaiser eintrat, erwichen eine flucht unendlich. Ich blieb stehen und vollständig verblüfft, hielt ich mich in militärischer Haltung hin, legte die Finger an die Stelle,

wo meine Nüße hätte sein müssen und salutirte. Ich war halb todt. Der Kaiser blieb einen Augenblick stehen, sichtlich durch das ungewöhnliche Ergebnis, daß eine Dame die Sonnenröhre machte, überrascht, darauf aber sogleich er schnell die Seiten, die uns trennten, herbeiger und blieb vor mir stehen.

„Wer sind Sie? Was bedenten?" Mit diesen Worten wandte er sich ernst, aber sichtlich überfordert an mich, zugleich mit gehau vom Kopf bis zu den Füßen müsternd.
 „Fährlich B. vom Leib-Garde ... Regiment," rapportirte ich, obgleich ich kaum der Schreck meine Zunge rühren konnte.

„Was ist das für eine Mäxerode? Sund herunter! Was soll das heißen?" Ich habe eine Wette à discretion verloren, Majestät, man hat mir den Auftrag gegeben, mich in weißblühen Kostüm photographiren zu lassen. Deshalb bin ich hier!"

Ueber das Antlitz des Kaisers flog ein Lächeln, wie wir es ja alle an ihm faunten und das wir so liebten, da es stets ein Zeichen war, daß Se. Majestät in guter Stimmung sich befand.

„Geh, laß dich photographiren!" sagte er, „und dann verführe dich direkt in diesen selben Kostüm zu deinem Regimenteschef und sage ihm, ich hätte dich zu ihm geschickt. Söhrst du? Verstimmt!" fügte er, mit dem Finger drohend, hinzu.

„Zu Weich, Majestät," flötete ich.
 „Wodurchs lächelnd lügelte der Herrscher die Treppe hinauf und ging durch die geöffnete Thür hinaus. Verloren, für immer verloren! dachte ich und stieg die Treppe hinauf, meine Cousine, die Wette, noch mehr aber mich selbst verlor. Wie ich photographirt wurde, weiß ich nicht mehr. Ich stellte mir in den schätzbarsten Farben das Gedächtniß vor, das mich für meine Tharheit erwartete. Trotzdem mußte ich dem Befehl des Kaisers nachkommen. Ich legte mich, nun nicht mehr in betterer Laune wie früher, in den Wagen und besah dem Künstler, in unsere Kaiseer zu fahren.“

„Nur der General zu Hause?" fragte ich den Unteroffizier, der sich als Dvornanz nach Regimenteschef befand.
 „Er ist zu Hause. Wie soll ich Sie machen, Fräulein?" fragte er, indem er mir die Notiz meiner Cousine anahm.

„Nur!" — fuhr es mir unwillkürlich über die Lippen, „melde den Fährlich B."
 Die Dvornanz rüß die Augen auf, und da sie mich erst jetzt erkannte, konnte sie sich des Lachens nicht enthalten.

„Nur!" wiederholte ich, da ich ohnedem schon während war. „Geh und melde mich!"

„Er eile, mich anzumachen, ich aber richte vor dem Spiegel meinen Gut geredet. Ich kam selbst recht förmlich in diesem Anzuge vor und dennoch war mir nicht wohl zu Muthe. Ich war einer der Lieblinge des Regimentescheff, verkehrte in seinem Hause und so konnte ihm mein Besuch nicht ausfallen.“

„Bitte den Herrn, einzutreten!" hörte ich ihn rufen.
 „Ich trat ein. Der General lag am Schreibtisch und schrieb. „Guten Tag!" sagte er, ohne den Kopf zu erheben. „Entschuldig Sie sich, — ich bin logisch fertig! Sehen Sie sich!" und schied sühr er fort zu schreiben.

Leise näherte ich mich ihm — nur die Schleppe raschelte etwas, und blieb am Tische stehen.
 „So, jetzt bin ich fertig," sagte er, legte die Feder fort und erhob den Kopf.

Den Ausdruck der Bewunderung, fast des Schreckens, der auf seinem Gesicht sich abspiegelte, zu beschreiben, bin ich nicht imstande. Nachdem er mich so gemustert hatte, als ob er seinen Augen nicht traue, erhob er sich vom Stuhl, fiel jedoch sofort wieder in denselben zurück.

Bunte Zeitung.

* **Erinnerungen an Kaiser Friedrich**, aus seiner Kronprinzessin hat Professor Karl Schellbach, der bekannte Mathematiklehrer des Verlorenen, im Oktober d. d. „Deutschen Blatte" veröffentlicht. Schellbach's Erinnerungen gehen bis auf das größte Lebensjahr des Kronprinzen zurück, als derselbe noch „lieber Prinz" genannt wurde. Schellbach schreibt über diese Zeit: „Seine hochgebildete Mutter fühlte sich verpflichtet und beabsichtigte, für die Erziehung ihres einzigen Sohnes allein zu sorgen. Sie beehrte mit ihren Handarbeiten fast ein Semester lang regelmäßig meine mathematischen Vortrunden, die in dem Wohnzimmer des Gouverneurs abgehalten wurden. Viele ganz schmerzlichen Räume lagen in dem Hintergebäude des Palais von Brinzen von Preuten in der Bekendtheit. Man wird bezweifeln, daß diese Aehnlichkeit der Mutter an Unterrichte eine günstige Wirkung auf meinen Schüler ausüben konnte. Wenn sich auch bald ergab, daß er keine besondere Befähigung für meinen Vortragsgegenstand besaß, so waren doch die Vorträge glückliche zu nennen; denn mein lieber Prinz ließ sich an mich mit dem herzlichsten Liebe und Verehrung an und gewann bald eine Zuneigung zu dem ganzen Institute der Wissenschaften, in die ich ihn einführen sollte." Schellbach erzählt von seinen Erlebnissen am 18. März 1818: „Eine meiner Stunden fiel von 2 bis 3 auf den 18. März, einen Sonnabend. Lehrer und Schüler waren von hohen Erwartungen bereits zu erregt, als daß der Unterricht hätte

„Was ist das? Was soll das heißen?" fragte er nach einigen Minuten des Schweigens.

„Ich habe die Cure, auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers mich zu melden. Se. Majestät hat mich toeben beim Photographiren vernimmt in diesem Kostüm angetroffen und mir befohlen, mich sofort bei Ein. Excellenz zu melden.“

Der General wußte bei diesen Worten hütroth und sich geräthlich in seinen Sessel zurück. „Im die Wobheit zu sagen, er war ein prächtiger, braver und edler Mensch, nur in allem, was den Dienst betraf, sehr ängstlich!"

„Der Kaiser! — der Kaiser hat Sie geschickt!" — murmelte er „Wasser, schleunigst Wasser!" schloß er, denn ihm wurde unwohl.

„Kaiser, Wasser!" schrie ich, indem ich zu ihm stürzte, und begann den Krager seiner Uniform zu öffnen und das Halsstück zu lösen. Auf mein Geheiß wurde die Thür geöffnet und seine Frau eilte herzu. Als sie eine fremde Dame um ihren Mann beschäftigt sah, wurde sie beirrt.

„Wasser, Wasser!" begann auch sie zu schreien, als sie das rothe Gesicht und den bangen Augen Zustand ihres Mannes sah. „Aber sind denn aber Sie, was haben Sie hier zu suchen?" schrie sie mich an. „Wer sind Sie? Wie sind Sie hierher gekommen?" fuhr sie fort, da meine Gegenwart sie sichtlich interessirte und sie wohl leblos witterte.

„Ich bin ja gar keine Sie, sondern ein Er!" rief ich, fast vor Wuth weinend, „indem ich zurücktrat."
 Wie traglich auch der Moment war, bei diesen Worten konnte die Generalin das ich im Dvornanzzimmer arretrirt werden sollte, der General aber herbeigeeilt wurde nach dem Befehl des Kaisers gebracht worden. Er lagte mir sein Wort und schüttelte mir ganz müthlos und verzimmert. Er arretrirte für sich und für mich. Man schickte fort nach dem Regimentesadjutanten, nach meinem Batalions- und nach meinem Compagniechef. Jeder dieser Herren mußte unwillkürlich bei meinem Anblick lachen; dann aber wurde beschloßen, daß ich im Dvornanzzimmer arretrirt werden sollte, der Regimenteschef aber sofort zum Oberkommandirenden, dem Großfürsten Nicolai Nicolaiewitsch dem Aelteren, mit einem Bericht zu fahren und Ordre einzuholen habe. Der General flüchtete sich schleunigst an und fuhr fort, ich aber ging mit dem Adjutanten unter dem Arm, begleitet vom Geleitzer des Generals, seiner Frau und der Kameraden in das Dvornanzzimmer, wo wo aus ich mit meine Kleider lösen ließ, um mich umzukleiden.

Die Stunde von meinem anergewöhnlichen Abgange durchfloß wie ein Blitz die Kloternen und nach zehn Minuten war das Dvornanzzimmer mit Offizieren angefüllt, welche mich betrachten wollten. Trotzdem ich sehr trübe gestimmt war, umsonne, als ich für meine Escapade noch Strafe zu erwarten hatte, mußte ich nach den Klängen des Pianos, an welches ich ein Kammerdiener geleitet hatte, an 20 Balsen- und ebenso viele Volkstouren als improvisirte Dame tanzen.

Am 7 Uhr schrie der General zurück und brachte das so sehrlich erwartete Urtheil mit, welches so herrlich das gute Herz und die außerordentliche Nachsicht des seligen Kaisers charakterisirte. Se. Majestät befohl, mich auf zwei Tage zu arretriren, ohne jedoch diesen Arrest in meiner Dienstliste bemerken zu lassen, nur in dem zu erlassenden Tagesbefehl anzuführen, daß ich einem Arrest unterworfen sei, weil ich vom Kaiser ohne Wasse betroffen worden. Außerdem erhielt ich meine Photographie im Dvornanzzimmer nach Empfang derselben vom Photographen dem Kaiser persönlich anzuhandeln.

ruhig fortgesetzt werden können. Wir traten aus dem Hause hin, dort auf dem Markte flüchtete ein Gendarm in ein Haus hinein, und das Volk stürzt ihm nach." Allerdings sah ich, wie ein Volkshaue sich in die Jägertruppe ergab. Wir gingen vom Fenster zurück; denn es ließ sich fürchten, das Menschengeübniß müßte immer dichter und beängstigender werden. Da erwichen die Mutter des Prinzen und theilte uns in freudiger Erregung mit, der König habe eine Deputation empfangen und eine Verfassung verprochen, und alles werde noch gut werden. „Um Sonntags hielt die princkliche Familie auf Schloß Nabelsberg an und dort wurden auch die Verbrüden abgeholt. Schellbach unterrichtete hier den Kronprinzen auch in der Dogmatik. Bei diesen Beschäftigungen trat der Kammling des Prinzen vielfach hervor. Seine Schwester, die lebenswürdige Prinzess Wulke, sollte daguerotypirt werden. Der junge Prinz schlug vor, sie in die Umkleekammer einer seiner, verzeihe mir die Worte, zu stellen und für einen Volkmensgeübniß die Hand zu geben, so daß auf diese Weise wirklich ein Bild entstand, welches lange Zeit das Arbeitszimmer des Prinzen von Preußen schmückte. In diesen künstlerisch wissenschaftlichen Beschäftigungen nahm die Frau Prinzen von Preußen den lebhaftesten Antheil, so weit logisch, daß sie selbst kleine mechanische Arbeiten dabei ausführen mußte. Nach dem Einzug in dem Jahre 1819 beinahe der Prinz in Begleitung des Obersten Fildner mit einem Adjutanten die Universität Bonn. Schellbach theilt dann mit, wie im Jahre 1855 der Prinz auf seine Veranlassung bei dem König Verträge

